

Technical and Bibliographic Notes / Notes techniques et bibliographiques

The Institute has attempted to obtain the best original copy available for filming. Features of this copy which may be bibliographically unique, which may alter any of the images in the reproduction, or which may significantly change the usual method of filming, are checked below.

L'Institut a microfilmé le meilleur exemplaire qu'il lui a été possible de se procurer. Les détails de cet exemplaire qui sont peut-être uniques du point de vue bibliographique, qui peuvent modifier une image reproduite, ou qui peuvent exiger une modification dans la méthode normale de filmage sont indiqués ci-dessous.

Coloured covers/  
Couverture de couleur

Coloured pages/  
Pages de couleur

Covers damaged/  
Couverture endommagée

Pages damaged/  
Pages endommagées

Covers restored and/or laminated/  
Couverture restaurée et/ou pelliculée

Pages restored and/or laminated/  
Pages restaurées et/ou pelliculées

Cover title missing/  
Le titre de couverture manque

Pages discoloured, stained or foxed/  
Pages décolorées, tachetées ou piquées

Coloured maps/  
Cartes géographiques en couleur

Pages detached/  
Pages détachées

Coloured ink (i.e. other than blue or black)/  
Encre de couleur (i.e. autre que bleue ou noire)

Showthrough/  
Transparence

Coloured plates and/or illustrations/  
Planches et/ou illustrations en couleur

Quality of print varies/  
Qualité inégale de l'impression

Bound with other material/  
Relié avec d'autres documents

Continuous pagination/  
Pagination continue

Tight binding may cause shadows or distortion along interior margin/  
La reliure serrée peut causer de l'ombre ou de la distorsion le long de la marge intérieure

Includes index(es)/  
Comprend un (des) index

Title on header taken from: /  
Le titre de l'en-tête provient:

Blank leaves added during restoration may appear within the text. Whenever possible, these have been omitted from filming/  
Il se peut que certaines pages blanches ajoutées lors d'une restauration apparaissent dans le texte, mais, lorsque cela était possible, ces pages n'ont pas été filmées.

Title page of issue/  
Page de titre de la livraison

Caption of issue/  
Titre de départ de la livraison

Masthead/  
Générique (périodiques) de la livraison

Additional comments: /  
Commentaires supplémentaires:

This item is filmed at the reduction ratio checked below /  
Ce document est filmé au taux de réduction indiqué ci-dessous.

10X	14X	18X	22X	26X	30X
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12X	16X	20X	24X	28X	32X

# Der Deutsche in Canada.



Ein Organ für deutsches Leben und Streben in Canada.

Erster Band.

Hamilton, December 1872.

Zwölftes Heft No. 45.

## Der tolle Hans.

Eine Criminal Novelle von H. Ziedrich.

Das Dorf Wiesenau liegt kaum 1 Stunde von der reichen Handelsstadt \*\*\* an der nach Z\* führenden Kunststraße inmitten fruchtbarer Felder. Es besteht aus etwa 40 Bauernhöfen mit den dazu gehörigen Arbeitsgebäuden und zeichnet sich durch die statlichen massiven, mit roten Ziegeln gedeckten Gebäude, welche ein Zeugniß für die Wohlhabenheit der Bauern ablegen, aus.

Was stattlich zeigt sich auch die am Einzuge von Wiesenau liegende Kirche und das ihr gegenüber auf einem mächtigen Felsen gebaute Pfarrhaus, welches mehr dem kleinen Schloßchen eines Rittergutsbesizers, als der beschriebenen Wohnung eines Landgeistlichen gleicht.

Vor dem Pfarrhaus sieht sich ein sorglich gepflegter Parterre nach der Chaussee hinunter, hinter dem Hause dehnt sich ein mehrer Morgen umfassender Obst und Gemüsegarten aus, dessen Erträgniß bei der Nähe der bedeutenden Handelsstadt für den Pfarrer von großer Bedeutung sind.

Die Wiesenauer Bauern waren stolz auf ihr schönes Pfarrhaus. Wenn sie auch sonst nach Bauernart die Hand immer gern auf dem Geldbeutel hielten und sich nicht leicht bereit fanden, das sehr mager Gehalt des Pfarrers zu verbessern, so waren sie doch stets bereit, für das Haus selbst Geld auszugeben. Sie hielten es im besten Stande, hatten sie doch sogar die Mittel für ein eigenes Gutten, welches den Blumengarten umgab und ihm ganz das Ansehen eines Schloßgartens gab, bewilligt. Auch der Pfarrer Tridens war stolz auf sein schönes Haus und seinen reizenden Garten, glücklicher Weise war es ein demütigster Mann, der aus eigenem Vermögen etwas zusetzen und seine Unabhängigkeit für die Zucht kostbarer Blumen befriedigen konnte, sonst würde er bei dem jämmerlichen Einkommen der Pfarrstelle, welches im jetzigen Contrast mit der Eleganz des Pfarrhauses und des umwohnigen Gartens stand, wohl gezwungen worden sein, schmale Wissen zu erlangen, wenn er die schönen ausländischen Blumen, durch welche der Pfarrgarten von Wiesenau weit und breit berühmt war, hatte züchten wollen.

Im Sommer prangte der kleine Fagel vor Wiesenau in einer wahrhaft zauberischen Blüthenpracht. — Wohl selten ruht ein Heuerder vorüber, ohne anzuhalten und bewundernd durch die Futterröhren zu blicken, viele begnügten sich auch hiermit nicht, sie erbateten von dem Pfarrer Tridens die stets gern gewährte Erlaubniß, sich ein wenig zu entfernen und die Wunder des Pfarrgartens näher beschauen zu können.

Durch diese Fremdenbesuche erhobte sich täglich der Ruhm des schönen Pfarrgartens und seines Inhabers, des Pfarrers Tridens, der nicht nur ein Blumenzüchter ersten Ranges, sondern auch ein gelehrter

Botaniker war und es verstand, durch seine Gartenkunst das Auge zu befriedigen und zugleich der Wissenschaft zu dienen.

Die Bauern von Wiesenau hörten es gern, wenn man ihren Pfarrer lobte; sie achteten ihn hoch und dazu hatten sie volle Veranlassung, denn er war ein gründgelehrter Herr, ein trefflicher Rechenrechner, der mit kräftigem Wort die harten Herzen der Landleute zu bewegen wußte und ein Seelsofger im vollsten Sinne des Wortes, ein Freund und Trostler der Armen und Bedrängten, ihr wahrthätiger und aufopferungsvoller Wohlthäter!

Es war ein Glück, daß der Pfarrer Tridens von seiner verstorbenen Frau ein nicht unbeträchtliches Vermögen ererbt hatte, denn bei aller Bekehrung, welche die Bauern von Wiesenau gegen ihn fühlten, ließen sie sich doch nicht bewegen, die karglichen Einkünfte der Pfarrstelle zu verbessern, obgleich sie hierzu mehrmals sowohl durch den Pfarrer selbst, als durch die Regierung aufgefordert wurden. Seine Freunde verdachten es deshalb dem gelehrten Manne, daß er die so gering besoldete Stelle beibehielt, obgleich ihm mehrfach reich dotierte Pfarren angeboten worden waren, Tridens selbst hatte, auf die Befriedigung gefühlt, Wiesenau zu verlassen, aber das schöne Haus und der herrliche Garten waren ihm zu sehr an das Herz gewachsen, als daß er sich von ihnen hätte trennen können. So blieb er denn in Wiesenau. Er lebte still und zurückgezogen seinen Studien und seiner Blumenliebhaberei; auf diese und auf die Züchtung einer reichen Bibliothek, welche schon mehrere Bände des Pfarrhauses anfüllte, so wie auf die Verbesserung seines kleinen Laboratoriums, welches er sich eingerichtet hatte, verwendete er die Bausen seines Vermögens und die Einkünfte der Pfarre.

In seinem Garten, in seinem Laboratorium und in seiner Bibliothek allein lebte der Pfarrer sich glücklich. In der letzten finden wir ihn am Abende eines Decembertages des Jahres 1872.

Er war von einem warmen, angenehmen Charakter, von dem man einen klaren Mantel hatte er den Zehn abgesehen und seine Frau mit dem warmen Schloß bezaubert, die Pfarrer war angenehm und er wollte sich nicht von dem Tridens trennen, er durch sein alte Buchschäferin, Frau Hof, geführt wurde.

Bereits der Pfarrer, sagt Frau Hof, kleinlaut, da sie sternen Pfarrer hatte, nur bei der Besichtigung der gebrühten Räume des Bibliotheksaars, ja betreten, der Mannsaar. Wodurch ist da, er verlangt den Herrn Pfarrer zugleich zu sprechen.

Der Pfarrer zuckte bei der plötzlichen Meldung erschreckt zusammen, er warf einen schmerzlichen Blick auf seine besten Bücher und auf den am Tisch sitzenden, der Frau Hof, trübende klaren Mantel, einen Augenblick besann er sich, dann antwortete er:

„Sagen Sie dem Herrn Mannsaar, ich sei mit einem dringenden Auftrage beschäftigt und habe ihn nicht morgen früh zu befehlen.“

„Das sagte ich schon; aber der Herr will sich nicht abwenden lassen; er meint, er müsse den Herrn Pfarrer persönlich sprechen, es handle sich um eine fürchterlich wichtige Sache.“

„Wissen Sie ihn losdem ab, ich kann ihn heute nicht sprechen, ich

habe Kopfschmerzen, muß ich früh zu Bett legen! Aber nein," unterbrach er sich, „hüthet Sie ihn hierher, es ist besser so, oder noch besser in das blaue Zimmer!"

„Aber das blaue Zimmer ist nicht geheilt."

„Er wird nicht gleich erkranken! Ich mag den widerwartigen Menschen nicht in meiner Bibliothek empfangen. Gehen Sie in die blaue Stube. Ich komme gleich."

Die Wirthschafterin entsetzte sich. Der Pfarrer schaute ein paar Augenblicke gedankenvoll vor sich nieder, dann aber entledigte er sich eiligst seiner beschmutzten Stulpenhüfte, die er mit einem Paar leicht ten Pantoffeln vertauschte. Erst nachdem er die ausgegangene Pflanze wieder in vollen Brand gesetzt hatte, begab er sich in die blaue Stube, um den Besuch zu empfangen.

Der Administrator Wolder, ein schöner, hoher Mann von etwa dreißig Jahren, trat dem Pfarrer mit ruhiger, vernachlässigter Höflichkeit entgegen.

„Sie werden es mir verzeihen, Herr Pfarrer, daß ich sie so spät noch here, aber eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit zwingt mich dazu," sagte er ernst.

„Es muß wohl eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit sein, da ich andernfalls überhaupt kaum auf die Ehre eines Besuchs von Ihnen Anspruch machen konnte!" entgegnete der Pfarrer mit einem, der geistlichen Welt „welche er sonst im Gespräch gegen jedermann zeigte, gänzlich entbehrenden scharfen Ton. Der Administrator aber ließ sich durch die keineswegs freundliche Aufnahme nicht einschuchtern, sehr ernst und bestimmt sagte er:

„Sie haben durchaus Recht, Herr Pfarrer. Zu einem Höflichkeitsober freundschaftsbesuch bei Ihnen fehlt nur jede Veranlassung und keinesfalls würde ich sie suchen."

„Was verschafft mir also die Ehre?"

„Ein furchtbares Ereigniß führt mich zu Ihnen. Es ist unannüchbarer Nähe von Wieseman auf der Landstraße heute Abend ein grauslicher Mord begangen worden."

Der Pfarrer fuhr tief erschreckt zurück. „Ein Mord?" so rief er mit zitternder Stimme. „Unmöglich! Ein Mord in unserer friedlichen, sicheren Gegend! Das ist ja gar nicht zu denken!"

„Leider ist kein Zweifel möglich. — Der Fuhrmann Sottet ist auf seinem Frachtwagen erschlagen und wahrscheinlich betäubt worden: die Leiche liegt im Wirthshaus. Ich komme zu Ihnen, um Sie zu bitten, daß Sie mich sofort dorthin begleiten."

„Ich? Um keinen Preis! Was habe ich als Geistlicher mit einem Mord zu thun! Eine solche Sache gehört vor die Gerichte!"

„Sie soll ihnen auch sicherlich nicht entzogen werden: trotzdem aber bitte ich Sie noch ein Mal, mich nach dem Wirthshaus zu begleiten. — Es ist unbedingt notwendig, sofort ein Protokoll über den Leichnam aufzunehmen. Der Schulze, ein sonst ja durchaus achtbarer Mann, ist zu einer derartigen Arbeit ganz unfähig. Sie, Herr Pfarrer, sind der einzige Beamte im Ort und an Sie wende ich mich deshalb."

„Ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen! Mir ist nicht recht wohl, ich muß mich sogleich in's Bett legen. Sie sehen, daß ich schon halbentkleidet bin. Außerdem, — ich will Ihnen offen meine Schwäche gestehen, — habe ich einen entsetzlichen Abscheu vor Blut: ich würde Wochen lang nicht schlafen können, wenn ich die blutige Leiche eines Ermordeten anschauen müßte. — Es geht wirklich nicht. Ganz unmöglich!"

Wolder schaute den Pfarrer mit einem verächtlichen Lächeln an.

„Solche Worte und Entschuldigungen," sagte er spöttisch, „hätte ich von dem berühmten Gelehrten nicht zu hören erwartet. — Sonderbar! Der Herr Pfarrer Trudens rüthet sich vor einem blutigen Leichnam und vor bösen Träumen: gegen derartige Verirrungen vermag ich natürlich nicht zu kämpfen. Ich bin unter diesen Umständen gezwungen, selbst in meine Gemeinschaft mit Herrn Hauptmann von Hindiger, zu dem ich geschickt habe, das Protokoll anzunehmen und dem Stadtgericht in L. einzusenden. Ich werde selbstverständlich nicht verzeihen, getrenntlich zu berichten, wie ich zu dieser mir nicht zuschreibenden Amtshandlung gekommen bin und aus welchen Gründen der Herr Pfarrer Trudens abgelehnt hat, sie vorzunehmen."

Der Pfarrer beband sich in einer peinlichen Verlegenheit. Die Schmach, der Freisess beschuldigt zu werden, mochte er nicht auf sich nehmen und doch zitterte er bei dem Gedanken, den blutigen Leichnam zu sehen. Er warf eines rechts zurendend, sundensenden Blick auf den Administrator — zögernd sagte er:

„Sie wollten wirklich aus Haß gegen mich mein Vertrauen mißtrauen und einige flüchtige Worte dem Gericht mittheilen?"

„Es kann von Vertrauen zwischen uns überhaupt, wie Sie sehr wohl wissen, Herr Pfarrer, ebenso wenig die Rede sein, als in einer so wichtigen Angelegenheit von Haß, den ich gegen Sie fühlen soll. Ich habe nur einfach ohne Rücksicht meine Pflicht zu erfüllen."

„Wozu aber wollen Sie selbst ein Protokoll aufnehmen? Eine solche Sache gehört vor den Richter und die Polizei. Schicken Sie nach L. In wenigen Stunden können Beamte von dort hier sein. Sie sind dann jeder Verantwortlichkeit überhoben."

„Nach L. habe ich bereits einen reitenden Boten entsendet; da es aber hochst fraglich ist, ob noch in dieser Nacht Beamte von dort nach Wieseman kommen werden, glaube ich, daß es unumgänglich nothwendig ist, die Leiche zu untersuchen; ehe die Wunden erstarren. Vielleicht hilft die Untersuchung auf die Spur des unbekannteren Mörders. Doch genug des Redens, Herr Pfarrer! Da Sie sich bestimmt weigern, das Protokoll aufzunehmen, will ich keine Zeit unnützer Weise verlieren. — Lebten Sie wohl!"

„Noch einen Augenblick, Herr Administrator! Wie ist die Mordthat eigentlich entdeckt worden?"

„Das erzähle ich Ihnen unterwegs, wenn Sie mich nach dem Wirthshaus begleiten, um das Protokoll aufzunehmen; andernfalls werden Sie es morgen irak genug erfahren."

„Und Sie wollen wirklich meine vertraulichen Worte dem Gericht mittheilen?"

„Das werde ich sicherlich thun."

„Es ist nicht edelmüthig!"

„Streiten wir nicht über Worte, Herr Pfarrer. Meine Zeit ist gemessen, da der Herr Hauptmann von Hindiger jedenfalls schon im Wirthshaus wartet. Entschließen Sie sich. Entweder Sie begleiten mich oder ich gehe jetzt sogleich allein!"

Der Pfarrer mußte sich wohl entschließen, wie ungern er es auch that. Ich werde Ihrem Wunsch nachgeben," sagte er mißmüthig, „denn rechne ich aber auf Ihre Ehrenhaftigkeit, daß Sie nicht einmige, wie in der Bestürzung über das furchtbare Ereigniß unwillkürlich entschlüpfte Worte, die mich vielleicht bei der Gemeinde der Freigheit verdächtigen könnten, zu meinem Schaden mißbrauchen!"

„Ich habe zwar keine besondere Veranlassung, auf Ihre Wünsche Rücksicht zu nehmen, will es aber in diesem Falle thun. Was wir gesprochen haben, soll unter uns bleiben, Herr Pfarrer!"

„Ich danke Ihnen, Herr Administrator. Warten Sie gefälligst nur einen Augenblick, bis ich mich angezogen habe."

Der Pfarrer verließ das Säulchen. Nach wenigen Minuten schon kehrte er zu ihm. Er hatte einen alten, weiten grauen Mantel übergeworfen und sich gegen den, in Dorfe zu überwindenden, windigen Schmutz durch ein Paar, bis über die Knie gehende, Her, für einen Mann als für einen Pfarrer passende Stiefel geschützt.

Die beiden Herren traten ihre Wanderung nach dem Wirthshaus zum rothen Bahu an, unterwegs erzählte der Administrator, wie er gesprochen hatte:

„Ich war heut nach L. geritten: als ich vor etwa einer Stunde auf der Landstraße zurückkehrte, sah ich vor mir langsam einen Frachtwagen fahren, den ich als den Fuhrmanns Sottet erkannte. Beim Vorüberreiten rief ich dem alten Sottet, der unter dem Plane zusammengelauert saß, einen freundlichen Guten Abend" zu, erhielt aber keine Antwort. Ich glaubte, der Alte sei einge schlafen. Schon dies bestrebete mich, denn Sottet war trotz seiner Jahre ein munterer, pflichttreuer Mann; er hatte mir mehrmals erzählt, in seinem kurzen Leben habe er noch niemals auch nur eine Minute im Wagen geschlafen; mehr noch aber wunderte ich mich darüber, daß sein kleiner, wackelnder, schwarzer Schwanz nicht anschlag, während ich doch sonst jedes Mal, wenn ich den Wagen auf der Straße getroffen hatte, vor ihm mit dem Angebellt worden war. Ich hielt mein Pferd zurück und rief mit lauter Stimme: „Guten Abend, guten Abend!" Keine Antwort, auch der Hund reate sich nicht, ebenso erfolglos war ein kräftiger Ruf, der wohl den Alten aus dem tiefsten Schlaf erweckt haben sollte."

Ich konnte nicht mehr zögern, daß dem Fuhrmann irgend ein Unfall zugestoßen sei; offenbar war er bewußtlos, deshalb ritt ich ganz nahe an dem Wagen heran. Da, als ich mich tief zu dem Fremden hinneigte, sah ich, daß der magelnde alte Mann des Opfer eines Morders geworden war. Sein Gesicht war mit Blut überströmt. Nicht nur bewußtlos, sondern todt saß er im Wagen; er wurde durch einen Waarenpacken in der sitzenden Stellung erhalten. Ich ritt nun neben dem Wagen her, den ich in den Hof des Wirthshauses führte; dort steht er. Noch ist nichts in ihm angerührt worden, damit durch ein von glaubwürdigen Zeugen unterzeichnetes Protokoll genau festzustellen werde, in welcher Lage die Leiche gefunden ward."

„Das ist ja eine entsetzliche Geschichte!“ sagte der Pfarrer.

Er war durch die rührende, schmudlose Erzählung des Administrators so tief ergriffen, daß seine Stimme zitterte, als er fragte:

„Wissen Sie aber auch gewiß, daß der arme Sotack todt ist? Vielleicht lebt er noch, es ist eine Grausamkeit, daß Sie ihn nicht aus dem Wagen genommen haben, in welchem er, wenn er noch nicht todt ist, sicher ankömmt.“

„Er ist leider nur zu sicher todt. Davon habe ich mich natürlich überzeugt; außerdem habe ich den Wagen des Wahnwirths sogleich zum Doctor Hübner nach Straupis geschickt. Der Doctor ist vielleicht schon im Wirthshaus, wenn wir dorthin kommen. Ich habe dem Michel befohlen zu jagen, so schnell die Pferde laufen können. In 10 Minuten kann er in Straupis sein, in 10 Minuten zurück: es kommt also nur darauf an, ob er den Doctor zu Hause trifft.“

„Sie sind merkwürdig vorzüglich, Herr Administrator. Man erkennt den früheren Juristen. Haben Sie nicht vielleicht auch schon eine Spur des Mörders entdeckt? War denn kein Mensch auf der Landstraße in der Nähe des Wagens?“

„Niemand! Als ich mich, ergriffen von denselben Gedanken, der auch Sie bewegt, rings umschante, sah ich nur ganz in der Ferne einen Mann über die Felder gehen. Es war zu weit, als daß ich ihn in der Dunkelheit hätte erkennen können.“

„Und Sie haben ihn nicht verfolgt?“

„Es wäre nutzlos gewesen, denn ich würde ihn doch nicht erreicht haben. Als ich in der Ferne die schwarze Gestalt über die weißen Schneefelder gehen sah, dachte ich auch daran, über den Chausseegraben zu setzen und zu erforschen, wa dort wandelte. In demselben Augenblick aber hatte der Mann den Aufiger Wald erreicht, er verschwand zwischen den Bäumen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Einwanderung nach Canada.

Mr. Charles Joy, der canadische Emigranten-Agent für das nördliche Irland, hat im „Northern Whig“ ein Schreiben veröffentlicht, in welchem er sagt:

„Mein Herr! Ich habe mit heutiger Post Berichte von den Regierungs-Emigranten-Agenten in der Provinz Ontario erhalten, wonach die nachstehend angegebene Anzahl von Emigranten für die nächste Saison verlangt wird. Es ist in den Berichten ausführlich angegeben, welchen Beruf die gewünschten Emigranten haben, oder welche Arbeit sie überhaupt zu verrichten im Stande sind, allein es hiesse zu viel Ihres Namens beanspruchen, wollte ich das genaue Verzeichniß zum Abdruck einsenden. Genüge es daher zu sagen, daß Handwerker, Aermarbeitler, und Diensthoten zuweilen in Frage stehen. Verlangt werden für

	Männliche.	Weibliche.	Total.
Toronto . . . . .	47,120	11,720	58,840
Ottawa . . . . .	7,540	1,930	9,470
Hamilton . . . . .	22,508	3,020	25,528
Kingston . . . . .	14,455	6,100	20,555
London . . . . .	25,458	4,200	29,658

Oder zusammen 141,083 für die Provinz Ontario, für welche die dortigen Regierungs-Emigranten-Agenten sofort Beschäftigung finden können. Ich hege keinen Zweifel, daß die Berichte aus den anderen Provinzen die vorstehende Zahl auf 500,000 anschwellen werden.

Ihr ergebener

Charles Joy.

Belfast, 15. October 1872.

Die Emigranten-Agenten in Ontario, welche nach Angabe des Hrn. Joy die obige ziemlich bedeutende Anzahl von Einwanderern verlangen, stützen ihre Zahlen auf die Anforderungen der verschiedenen Städte werden um so und so viele Arbeitskräfte, und man darf daher annehmen, daß in den Zahlen keine Uebertreibung herrscht.

## Die deutsche Einwanderung nach Canada.

Der Umstand, daß durch die Anstrengungen der von der Regierung nach Deutschland gesandten deutschen Agenten, wie durch die ausgebreitete Verbreitung von entsprechender Information über Land und Leute hieselbst das Vorurtheil, welches bis dahin gegen Canada existirte, sich immer mehr verliert, das Interesse für dies Gebiet als ein für alle Zwecke der Emigration wohl geeignetes reger und reger wird, und die deutsche Einwanderung in Folge davon angriffen hat, sich mehr und mehr nach Canada zu wenden, laßt den Regierungsvorganen in Deutschland keine Ruhe mehr, und treibt sie, die beeinflusst werden gegen die Auswanderung im Allgemeinen zu arbeiten, zum speziellen Kampfe gegen diesen neu erscheinenden Rivalen. Man wurde über die Opposition der deutschen Regierungspresse gegen die Auswanderung nach Canada nichts besonderes zu sagen haben, wenn sie sich in den Grenzen des Auslandes und der Wahrheit bewegte. Es ist ja ganz natürlich, daß die deutschen Regierungen die Entvölkerung ihres Landes nicht gerne sehen und alle möglichen Maßregeln treffen, derselben einen Damm zu setzen, und noch natürlicher ist es, daß sie die ihnen unterthänige Presse damit beauftragen, in der gleichen Richtung zu arbeiten. Aber die Opposition gegen die Auswanderung nach Canada, wie sie von der deutschen Regierungspresse geführt wird, ist nichts weniger als eine anständige. Sie sehen sich nicht, die unlauteſten Mittel zu gebrauchen, um den Leuten das Auswandern nach Canada zu verleiden. Da wird ein theils Canada als ein Land bezeichnet, welches noch kümmerlicher sei für die deutsche Emigration als die süd-amerikanischen Republiken; da wird es andererseits wieder hingestellt als ein zweites Sibirien, und man erzählt ganz ernsthaft den gläubigen Lesern, daß bei uns die Schweine nicht geschlachtet, sondern todt, „eroren“ werden, und sich in diesem „todtgefrorenen“ Zustande den ganzen Sommer über halten und raselichen Lufstam mehr. Eine in letzterer Zeit indessen sehr viel benutzte Waffe gegen Canada ist die von den deutschen Regierungsofficiern aufgestellte Behauptung, daß der Deutsche in Canada vollkommen recht- und schutzlos dastände; daß weder die canadische noch die britische Regierung ihm ihre Protektion angedeihen ließe sobald er den Fuß über die Grenze setze, und daß daher der Deutsche ein Land meiden müsse, dessen Regierung so wenig Interesse und Sympathie für ihn habe, daß sie ihm gegenüber nicht einmal die allernothwendigsten Verpflichtungen, welche eine jede Regierung gegen ihre Unterthanen habe, erfülle. Und während einzelne Blätter in dieser Weise operiren, kommen andere wieder, wie wir aus nachstehend abgedruckter Mittheilung des Secretärs der deutschen Gesellschaft zu Montreal ersehen, mit der Behauptung, daß die britische Regierung jeden Einwanderer nach Canada nach Ablauf einer gewissen Zeit zum britischen Staatsbürger mache, und dann nie mehr aus diesem Verbande loslasse.

Ehe wir diese verschiedenen Angaben beleuchten, wollen wir der Mittheilung der deutschen Gesellschaft von Montreal Raum geben, da sie, neben Manchem, welches wir zu widerlegen wünschen, auch des Wissenswerthen viel enthält. Der Aufsatz ist betitelt: „Deutsche Einwanderung betreffend“ und lautet wie folgt:

Der Deutschen Gesellschaft zu Montreal sind von Freunden in der alten Heimath Zeitungsblätter zugesandt worden, welche von der Einwanderung nach Canada abmahnen, und Canada in gleicher Linie mit Brasilien setzen. Es wird dabei auch gesagt, daß die Einwanderer in Canada nach Ablauf einer gewissen Zeit britische Unterthanen würden.

Damit wird alsdann in Verbindung gebracht, daß England den in seinen Colonien Naturalisirten den Schutz im Auslande verjage, so daß dieselben gleichsam lebenslänglich Verjagene in ihrer neuen Heimath seien.

Die Deutsche Gesellschaft hält es für ihre Pflicht, den Anfeindungen des Landes, dem sie angehört, entgegenzutreten. Die Anfeindungen

haben ihren Grund nicht in der Sorge für das Wohl der Auswanderer, sonst würde man sich gegen gewissenhafte Mörder der deutschen Hafenstädte wenden, deren Habjucht in Verbindung mit derjenigen ihrer Schiffsführer und deren Unterbeamten schon eine bedeutende Zahl Einwanderer hingemordet hat. Die Deutsche Gesellschaft zu Montreal hat darüber mehrfache Schritte in Deutschland gethan, zuletzt wegen des Schiffes „Emil“ von Westmünde nach Dnebec, aber gerade in diesem Fall hat man die Beteiligten mit der Untersuchung der Sache beauftragt, und auf deren Rapport hin die Beschwerden nabearbeitet gefunden.

Die Anfeindung Canada's so nunt von dienstbaren Zeitungsschreibern die den Regierungen gefallen wollen, die nicht gern sehen, daß besonders die waffenfähige junge Mannschaft das Land verläßt, Canada und Brasilien werden aber darum besonders angefeindet, weil sie beide Agenten nach Deutschland gesandt haben, um die Einwanderung an sich zu ziehen. Canada ist seit der Confederation der britischen Provinzen Nordamerika's in neue Verhältnisse getreten, und zu großen Unternehmungen getrieben, wie da sind die Fortsetzung der Eisenbahn von Riviere du Loup, unterhalb Quebec bis nach Halifax in Neuschottland, und der Bau einer Eisenbahn nach dem stillen Meer, Erweiterung der Canäle etc., Unternehmungen, die es wünschenswerth machen, daß die Bevölkerung zunimmt.

Es hat daher nicht nöthig, die Leute zum Auswandern zu überreden, es will aber zur allgemeinen Kenntniß bringen, was es in Vergleich mit andern Ländern Einwandern bietet und nicht bietet.

Die deutsche Gesellschaft beabsichtigt in dieser Hinsicht demnächst selbst durch die Presse in Deutschland ihren Landsleuten gewissenhafte Aufschlüsse zu geben. Mit dieser Einseidung aber will sie die Ansichten in Betreff der angeblichen Besauenshaft der Einwanderer in Canada berichtigen, durch die Ungenügsamkeit unter den Deutschen in Liberia erregt worden ist, — durch die aber in Deutschland kaum jemand davon abgehalten werden dürfte, Canada zu seiner neuen Heimath zu wählen, da der Regel nach die Auswanderer gar nicht daran denken je wieder das Land ihrer Adoption zu verlassen.

Es ist einfach irrig, daß Eingewanderte in Canada nach einer gewissen Zeit britische Staatsbürger würden. Sie bleiben Fremde, so lange sie sich nicht naturalisiren lassen. Niemand fragt danach, ob sie noch irgend einem Staatsverband angehören, und welchem. Deutsche können sich im alten Staatsverband erhalten, wenn sie sich bei einem deutschen Consul in Canada in die Matrikel eintragen lassen.

Leute, die sich naturalisiren lassen, werden in der Naturalisationsacte ausdrücklich alle Rechte gebornen britischer Unterthanen zugeprochen.

Es werden ihnen auch ohne Umstand Pässe in's Ausland ertheilt, wenn sie einen erlaubten Grund für ihre Reise in's Ausland angeben haben, und falls nicht ein besonderer Grund, z. B. Reisenhaft, Verwickelung in Unterjudung oder dergl. ihrer Abreise im Wege steht.

Abgeschlagen wurden Pässe zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges den nach Canada getriebenen Hebruen aus den jüdischen Staaten, die sich naturalisiren ließen (langerer Aufenthalt im Land wurde damals noch nicht erfordert) offenbar nur um unter dem Schutz eines englischen Passes in den nördlichen Staaten der Union, wo sie sonst verhaftet worden wären, für die Rebellion zu arbeiten.

Pässe werden auch abgeschlagen werden, in Fällen, wo voranzusehen ist, daß der Betroffene ein Sachhaben hat, in dem ihn zu schützen England zu große Kosten machen möchte (wie erinnern an den abessinischen Krieg).

Der naturalisirte Canadier kann daher der Regel nach überall hin reisen, und die Rechte ansprechen, welche am Ort, wo er hinreist, allen Fremden zustehen. Er ist kein Gefangener in der neuen Heimath — geht er nach Ländern, wo die Gesetze in Betreff der Fremden schlecht sind, oder schlecht gehandhabt werden, so weiß er dieses. Kein Staat

erkennt die Pflicht an, seine Angehörigen, geborne oder naturalisirte, in solchem Fall weiter zu schützen, als ihm zweckmäßig scheint. Keinem Staat ist zu verdenken, wenn er in solchem Fall auch ansieht, ob der Betroffene ein geborner Staatsbürger ist oder einer, der dargelegt hat, daß er sich naturalisiren lasse, um im Land zu leben.

Würde aber ein solcher Naturalisirter im Ausland beeinträchtigt, wegen seiner Eigenschaft als Angehöriger des betr. Staates, so würde die Rücksicht, ob geborener oder naturalisirter Bürger, ganz weggelassen, da dann nicht er, sondern der Staat selbst in ihm angegriffen wäre.

Dies nur des Prinzips halber. Die hier praktische Frage ist eine viel beschränktere. Worum es sich hier handelt, ist nämlich die Frage: Ob ein Deutscher, der seinen Militärdienst daheim nicht geleistet, oder der dort ein f. g. politisches Verbrechen begangen hat, zurückkehren und den Behörden in's Gesichtslachen könne, mit der Antwort: Ihr dürft mir nichts mehr thun, denn jetzt bin ich Engländer.

Hier tritt der Rechtsjak ein, daß einseitiges Aufgeben des Unterthansvertrags von bereits daraus erwachsenen Verbindlichkeiten nicht befreien kann. Für den gebornen britischen Unterthanen gilt grundsätzlich nichts Anderes. Der Fall kommt für ihn bloß nicht vor, weil er nicht Bürger in Deutschland gewesen ist, ehe er britischer Staatsbürger wurde.

Das einseitige Aufgeben des Staatsbandes kann auch keine Folgen früher in einem Staat begangener Widerrechtlichkeiten aufheben, denn dabei kommt die Unterthanschaft gar nicht in Betracht. Auch ein geborner britischer Unterthan, der Deutschland wegen dajelbst begangener Widerrechtlichkeiten verlassen würde, und sich dort wieder finden ließe, würde dort zur Rechtschaft gezogen werden. Ist die angebliche Wiederrechtlichkeit politischer Art, und nach den Grundsätzen des adoptirenden Staats eine nicht strafbare Handlung, so mag dieser seinen Adoptivbürger schützen, auf der Satz hin, daß Jeder besugt ist, überall Recht gegen Unrecht zu schützen. Allein der Einzelne kann nicht verlangen, daß sich der Adoptivstaat für ihn in Ungelegenheiten bringe, wenn die Zweckmäßigkeit dagegen ist. Er hat dann vielmehr die Pflicht den adoptirenden Staat nicht in Verlegenheit zu bringen. Auch dem gebornen Engländer wird England unter solchen Umständen keine Schutz gewähren, sondern nur Fürsprache. Es liegt demnach keine Rücksichtung für den Naturalisirten darin, wenn ihm Schutz verweigert wird im Fall er die alte Heimath zu erben betritt, und diese noch für Militärdienst oder Vergehen mit ihm zu rechnen hat. Soweit der Fall für den gebornen britischen Unterthan vorkommen kann, gilt ja nichts Anderes.

Wer dem Staat, dem er früher angehört hat, den Militärdienst nicht geleistet hat, ihn aber schuldig geworden ist, soll nicht dahin zurückkehren.

Ist der Militärdienst in Deutschland zu streng, so ist es nicht Sache eines auswärtigen Staats, dagegen aufzutreten, sondern der Deutschen in Deutschland selbst. Wenn ein auswärtiger Staat dem, welcher dem deutschen Militärdienst durch Verlassen des Landes entgangen ist, Asyl giebt — und England thut es in vollem Maße — so ist das Außerste gethan, was nach der heutigen Völkerrechtspraxis zulässig ist.

Die Deutsche Gesellschaft zu Montreal hält dafür, daß die in englischen Colonien Naturalisirten durch die englischen Gesetze keineswegs zurückgelegt sind, — daß wer aus Deutschland nicht flüchtig geworden ist, mit canadischem Pass nach Deutschland reisen kann, ohne belästigt zu werden, und daß eine Agitation in Canada in Betreff dieser Sache weder Canada nutzen kann, noch Aussicht hat, die in dieser Hinsicht völlig gerechte Politik der britischen Regierung zu ändern. Anfeindung der Einwanderung nach Canada in öffentlichen Blättern in Deutschland kann übrigens der britischen Regierung nicht unbelannt bleiben, und wird zweifellos zu einer offiziellen Widerlegung führen.

Aus Auftrag der Deutschen Gesellschaft:

F. F i j e r, 2ter Sekretär.

(Fortsetzung folgt.)

# Gott lenkt.

Roman von Alexander Dumas.

(Fortsetzung.)

Duell auf Wein.

Samuel hatte Trichter bei Seite genommen und sich schon von ihm Bericht über die Art, wie sein Lieblingsfuchs seine Befehle vollzogen, machen lassen.

„Höre,“ sagte Trichter. „Als ich in die Schenke eintrat, frühstückte Fregwanst. Ich näherte mich seinem Tisch, ohne daß ich eine Absicht dabei zu haben schien, und als ob ich zufällig vorüberginge. Nur, als ich ganz nahe war, hob ich den Deckel von seinem Glase auf und sagte, da ich Bier darin schäumen sah, mit einem Ausdruck wahren Erbarmens: „Schwacher Trinker!“ Diese zwei Worte des Mitleids machten, daß er wüthend aufsprang. Doch bald suchte er an sich zu halten und sagte ziemlich kalt zu mir: „Das ist einem Gegenstück werth.“ Ich ließ mich dadurch nicht aufregen und entgegenete mit derselben Melancholie: „Du siehst wohl, daß ich Recht habe, ich demüthige den Trinker, und der Käufer thut den Gegenschlag. Uebrigens bin ich auf die Regenspitze, wie auf das Schoppenglas bereit.“ „Gut, mein braver Fuchs,“ sagte Samuel. „Sodann?“

„Sodann“ fing er an zu begreifen: „Wenn es ein Zusammenstoßen von Gläsern ist, was Du haben willst,“ sagte er, „so machst Du mir Vergnügen, meine Kehle kostete ein. Ich will meinen Senior Otto Dormagen holen, daß er mir als Zeuge diene.“ „Mein Senior Samuel Gelsb wird kommen, und der meinige sein,“ erwiderte ich. „Eine Waffe?“ „Wein und Liqueurs.“ „Gut!“ sagte er mit einem verächtlich sein sollte, aber das Erschaunen und den Respekt durchdringen ließ. Und im gegenwärtigen Augenblick bereitet man im blauen Cabinet Alles, was man zu diesem merkwürdigen Kampfe braucht. Dormagen und Fregwanst sind schon dort und erwarten uns.“

„Wir wollen sie nicht warten lassen,“ sagte Samuel.

Sie traten mit Julius in das blaue Cabinet ein.

Die Duelle auf Bier und auf Wein sind selbst gegenwärtig auf den deutschen Universitäten nicht selten. Das stüssige Duell hat seine Regeln und seinen Comment, gerade wie das andere. Es wird mit Methode und mit einer Progression ausgeführt, welche zu übertreten nicht gestattet ist.

Jeder Trinker verschluckt nach und nach eine gewisse Quantität Flüssigkeit und schludert dann eine Beleidigung seinem Gegner zu, der hierauf doppelt zu trinken und zu beleidigen genöthigt ist.

Bei den Kämpfen auf Bier ist das Maß Alles; doch bei den Kämpfen auf Wein gibt es einen Verhältnissstadium, der die Stärke der Wine und das Quantum des Alkohols, das sie enthalten, bezeichnet. Es gibt ebenso für die Beleidigungen eine aufsteigende Leiter, eine Hierarchie der Juris, eine Aristokratie des Schimpfes, welche Niemand zu mißkennen berechtigt ist. Der Kampf steigt so vom Bordeauxwein zum Brantwein, von der Pinte zur Schleißflanne, und vom feinen Wig zur plumpen Grobheit auf, bis Einer von den zwei Trinkern unfähig ist, die Zunge zu rühren, um zu sprechen, und den Mund zu öffnen, um zu trinken. Dieser ist der Beste.

Uebrigens ist das stüssige Duell kaum weniger tödtlich, als das andere. Die Polizei widersetzt sich demselben auch durch alle mögliche Mittel, wodurch sie die Gefahr, dasselbe fortwährend zu erhalten, herbeiführt.

Als Samuel, Julius und Trichter in das blaue Cabinet eintraten, war Alles zum Kampfe bereit. Zwei furchtbare Gruppen von Flaschen und Fläschchen von jeder Farbe und Form häuften sich an den zwei Enden des Tisches auf, um den ungefähr zwanzig Goldfische erst und flüßschweigend standen.

Man sah nur zwei Stühle einander gegenüber. Fregwanst saß schon auf dem einen, Trichter setzte sich auf den zweiten.

Otto stand bei Fregwanst, Samuel stellte sich zu Trichter. Samuel nahm aus seiner Tasche einen Gulden und warf ihn in die Luft.

„Bordeaux,“ sagte Dormagen.

Der Gulden fiel auf die Rückseite. Es war an Trichter, anzufangen. Muse, sprich uns von der Bahl der vollen Gläser und dem glorie-

chen Kampfe, wobei diese zwei edlen Söhne Germanias den Nationen bewiesen, bis auf welchen Grad von Elasticität sich die menschliche Gulle ausdehnen kann, und wie, im Widerspruch mit dem Gesetze der Physik, das Enthaltende zuweilen kleiner ist, als der Inhalt.

Wir wollen nicht von den ersten Scharmuteln oder Recognoscirungen, wobei nur einige Weinamen angetastet und fünf bis sechs Flaschen unter den Kämpfenden geleert wurden.

Wir gehen zu dem Augenblick über, wo der schätzenswerthe Fuchs, der Liebling von Samuel, eine Flasche Moselwein nahm, mehr als die Hälfte davon in ein ungeheures böhmisches Glas einschenkte, nachlässig trank, und das leere Glas auf dem Tisch umkehrte.

Dann schaute er Fregwanst an und sagte zu ihm:

„Gelehrter!“

Der edle Fregwanst lachte verächtlich. Er nahm zwei Gläser von demselben Umfang wie das von Trichter, füllte sie bis an den Rand mit Bordeauxwein und leerte sie beide bis auf den letzten Tropfen, gleichgültig, an etwas Anderes denkend.

Als dieser ungeheure Trunk eingegurgelt war, sagte er:

„Brantweinrinker!“

Alle Zeugen wandten sich nun gegen den großen Ludwig Trichter um, welcher sich einer so ehrenvollen Neugierde nicht unwürdig zeigte. Der Wein, der unmittelbar auf den Bordeauxwein folgt, ist auf der alkoholischen Leiter der Rheinwein. Trichter hatte den edlen Eitelkeit, eine Sprosse zu überspringen und ging ungestum zum Vornüber über. Er ergriß eine weitgebänderte Flasche, goß sein Glas bis zum Ueberfließen voll, leerte es bis auf den letzten Tropfen und rief mit vibrierender Stimme:

„Freund der Könige!“

(Fortsetzung.)

## Canadische Nachrichten.

— **Kein Fortschritt.** Die Toronto „Mail“ beantwortet auf's lebhafteste die Verschleppung der Politik in die Municipalwahlen, und wünscht, daß diese Wahlen gerade so betrieben werden, wie die Parlamentswahlen. Dies wäre sicherlich kein Fortschritt. Bei Municipalwahlen soll nur die Fähigkeit und Ehenhaftigkeit der Meuter Aspiranten berücksichtigt werden, nicht aber die Politik derselben. Unsere öffentlichen Zustände würden sicher nichts gewinnen, wenn die Agitation der „Mail“ Erfolg haben sollte.

— Es heißt, daß Gouv. Archibald vor Manitoba abgedankt habe, und Oberst Coffin als sein Nachfolger ernannt worden sei.

— **Einwanderung von Menoniten nach Canada.** Endlich ist die Deputation der Menoniten, welche aus Russland nach Canada überzusiedeln gedenken, in Ottawa angekommen, und nach längeren Besprechungen mit der Regierung nach Manitoba abgegangen, um zunächst dort das Land in Augenschein zu nehmen. Wir haben früher schon berichtet (in „Deutsche in Canada“), daß die Menoniten ehemals aus Preußen nach Russland auswanderten, um der Verpflichtung des Militärdienstes zu entgehen. Die russische Regierung hat ihnen nun aber auch die Befreiung vom Militärdienst entzogen, und so sehen sich die Leute, denen ihre Religion das Tragen von Waffen nicht gestattet, genöthigt, eine neue Heimath zu suchen, wo sie ungestört ihren religiösen Ueberzeugungen nachleben können. Hoffentlich wird es ihnen in Canada gefallen.

— Die Einnahmen der Grand Trunk-Eisenbahn betragen während des sechsen verfloffenen Fiscal-Halbjahres die Summe von £869,479; die Ausgaben dagegen £672,197. Reiner Verdienst in sechs Monaten £197,282.

— Im Hafen von Montreal befanden sich am 1. Nov. 14 Ocean-Dämpfer.

— In Kingston stand am 1. November ein Birnbaum in voller Blüthe und die Blätterknospen waren am Ausbrechen.

— In der Umgebung von Ottawa herrscht die Schweine-Seuche in hohem Grade.



# Europa.

## Deutschland.

Die französische Regierung hat bekanntlich den seit Beendigung des Krieges an den französischen Grenzen eingeführten Paßzwang zuerst zu Gunsten der in Calais oder Boulogne z. landenden Engländer, dann an der belgischen, spanischen und italienischen und schließlich auch an der schweizer Grenze wieder aufgehoben. Dagegen hat aber die Regierung des Hrn. Thiers es nur gut befunden, diesen Paßzwang in ganzer Strenge ausschließlich an der jetzigen deutsch-französischen Grenze aufrecht zu erhalten.

In Folge dessen hat sich die deutsche Regierung veranlaßt gesehen, auch ihrerseits an der deutsch-französischen Grenze den bekanntlich längst abgeschafften Paßzwang wieder einzuführen, und ist deshalb der französische Minister des Auswärtigen durch den deutschen Votschafter in Paris benachrichtigt worden, daß vom 1. November ab die französischen Staatsangehörigen nur dann in die deutschen Reichsprovinzen zugelassen werden, wenn sie sich im Besitze eines gültigen und mit dem Visum einer zuständigen deutschen Behörde versehenen Paßes befinden.

Zur bevorstehenden preussischen Landtagsession wird für das Abgeordnetenhause die Frage wieder reif, was denn mit den Zinsen des sequen- sturten Vermögens des Erlösens von Hannover und des Ex-Kurfürsten von Hessen geschehe? — Bereits 1869 b. werte Pariser, daß die bezuglichen Gesetze zwar wohl die Ertatirung, nicht aber die Rechnungsbefugnisse den Landtag ausschließen. Damals berichtigte man sich bei der Erklärung der Regierung, daß die auf jene Zinsen angewiesenen Ausgaben für „Maßregeln zur Ueberwachung und Abwehr der gegen Preußen gerichteten Unternehmungen des Königs Georg“ einen Betrag erreichten, welcher es nicht zur Zusammenlegung von Beständen kommen lasse. Inzwischen ist die Welkenlegion längst aufgelöst worden, und seitdem mehrfach der Verdacht ausgesprochen worden, daß die Gelder zur Gründung von allerhand vom Freibureau ressortirenden Blättern verwendet werden.

Von deutschen Industriellen sind so umfangreiche und zahlreiche Anmeldungen zur Weltausstellung in Wien eingegangen, daß nur zwei Drittel der auszustellenden Gegenstände in dem Räume Platz finden können, welcher ihnen in dem Ausstellungsgebäude angewiesen worden ist. Für das letzte Drittel sollen Räume angebaut werden.

Das Preisgericht über die Concurrenz Entwürfe für ein Nationaldenkmal auf dem Niederwald hat keinem der Entwürfe den Preis ertheilen können, weil deren Ausführung die Kosten des Programms übersteigert würde; den relativ besten Arbeiten wurden Ehrenpreise von 1500 Thlm., 1000 Thlm. und 5000 Thlm. zuerkannt. Die Verfasser der prämiirten Entwürfe sind, wie sich nach Eröffnung der mit den Modellen versehenen Couverts ersehen hat, von Hr. 7 Architect A. Eggert in Berlin, von Hr. 27 Professor Johannes Schilling in Dresden und von Hr. 13 Architect A. Pieper in Dresden.

In musikalischen Kreisen Berlins will man

jetzt bestimmt wissen, daß Musikdirektor Zarow in Folge der bekanteten, ihn stark gravirenden Theilungs-Affaire einem „allehöchsten“ Wunsch zufolge freiwillig sein Amt als Dirigent niedergelegt und in den Civilstand treten werde.

Aus Koblenz, 8. Okt., wird geschrieben: „Zeit einigen Tagen bewegen sich in hiesiger Stadt sog. überfiedelte ausländische Familien, geben an, auf einem Landgute in der Nähe zu wohnen, machen in Juwelen und Manufaktur-Läden kleine Einkäufe und geben meistens 10 bis 50. Dollar Notizen als Zahlung, um desto größere Summen an deutschem Gelde als Deranzahlung zu erhalten, da nur diese Notizen der conföderirten Staaten leicht entwerthet sind, so haben die unglücklichen Verkäufer somit ihre Waare und ihr bares Geld verloren.“

Aus Trierpaar bei Meisen wird von einem hochst seltenen und eigenthümlichen Naturphänomen berichtet. An einem und demselben Stode war eine compacte blaue Traube von einer weißer ungewachsen, wie das Wildelind im Tauffischen. Eigenthümlich ist, daß die Traube an einem weißen Stode gewachsen, wohnwegen schon Beispiele vorgekommen sein sollen, daß blaue Weinstecke, wenn ein weißer nebenan stand, nach der Seite des weißen zu auch einzelnere weiße Trauben erzeugt haben.

Berlin. Am 21. Oktober erreicht die Vertagung des Landtags ihr Ende, und beide Häuser werden unverweilt ihre Arbeiten wieder aufnehmen. Im Herrenhause wird den sachlichen Verhandlungen vorhergehen müssen, welche auf den 22. Oktober angesetzt ist. Unmittelbar nach der Präsidentschaftswahl wird das Herrenhaus in die Vertagung der Kreisordnung eintreten können, da der Bericht der Commission sich schon seit Monaten in den Händen aller Mitglieder befindet.

Die Regierung beabsichtigt, eine neue Regelung der Verhältnisse der Juden einzuleiten zu lassen. Es wird sich dabei selbstverständlich nur um Gemeinwesenhandlungen handeln, für welche bis jetzt das Gesetz von 1847 noch maßgebend war.

Die Noth an Elementarlehrern tritt in Preußen immer zahlbarer hervor, ja, sie droht dem Bildungsgange mit schwerer Schädigung. — Es sind nämlich 595 selbstständige, 474 Hilfslehrerstellen unbesetzt, und 1792 Stellen mit Personen besetzt, die nicht einmal anstelligungsberechtigt sind. Wenn auf 100 Kinder ein Lehrer kommen sollte, müßten noch 790 Lehrer angestellt werden. Das Haus der Abgeordneten wird sich auch mit dieser Angelegenheit beschäftigen zu beschäftigen haben. Nicht nur das Einkommen, sondern auch die Stellung der Lehrer muß verbessert werden.

An der hiesigen Universität waren im abgelaufenen Sommersemester 3680 Studierende immatriculirt 241 Theologen, 1299 Juristen, 1377 Mediciner und 713 Philosophen. Die Zahl der Ausländer ist verschwindend klein, nur 157, meist Mediciner.

Am 1. Oktober ist die älteste Turnanstalt Berlins, die erste königliche Anstalt, Lindenstraße 66, für immer geschlossen worden. Die Einrichtungen und Gerathe sind sämtlich zum Verkauf gestellt.

Greifswalde. Am 5. October er- eignete sich in der hiesigen „Bairischen Waagon-

fabrik“, früher Kestler und Sohn, ein entsetzlicher Unglücksfall. Nachmittags 3 Uhr, während die Arbeiter der Fabrik in vollster Thätigkeit waren, explodirte der Dampfessel derselben unter gewaltiger Detonation. Das Kesselhaus und die angrenzende Schmelzwerk wurden zertrümmert, 20 Arbeiter fanden sofort ihren Tod, weitere 5 erlagen bald darauf ihren Wunden; die Zahl der Verwundeten, die sich in der Universitätsklinik gemeldet haben, beläuft sich auf 23. Ueber die Veranlassung des beklagenswerthen Unglücksfalles laufen verschiedene Vermuthungen, deren Grund oder Grund die gerichtliche Untersuchung herausstellen wird. — Am 8. wurden unter dem Begleite sämmtlicher Kirchenglocken und unter Begleitung einer unabhingenden Menschenmenge 20 der zu Tode gekommenen Arbeiter von der Universitäts-Klinik aus zur Ruhe bestattet. Die reich mit Blumen und Kränzen geschmückten Särge wurden in auf 20 Leichenbahnen einzeln hinter einander getragen, vor jedem Sarge eine Trauerfahne der Fabrik, neben derselben die Embleme der Fabrik, hinter jedem Sarge folgten die Angehörigen des Verstorbenen, unter anderen eine Mutter mit acht Kindern. Der Jammer der Frauen und Kinder war herzzerreißend.

Die Verstorbenen hinterlassen 52 Waisen, nur zwei waren unverheirathet. Die Särge wurden zu 3 resp. 4 in eine Gruft versetzt und soll den Verstorbenen zeitens der Fabrik ein gemeinschaftliches Denkmal gesetzt werden.

Berlin, 31. Okt. Das Herrenhaus des Landtages hat mit 145 gegen 18 Stimmen die neue Kreisordnung verworfen. Dies geschah nach einer vorausgegangenen Drohung des Ministers des Innern, welcher eine Auflösung des Landtages in Aussicht stellte, wenn die Maßregel durchfiele, worauf ein neuer Zusammenberufen werden wurde.

Berlin. Auf Amathen Bisnards wird wahrscheinlich zur sofortigen Reorganisation des Herrenhauses geschritten werden.

— Spanien möchte gern die Felsenfestung Gibraltar zurückhaben. Es beruht sich dabei auf ein geographisches Recht. England aber besitzt das Recht der Geschichte, der Verträge und — wichtiger als Alles — das Recht des Besitzes und der Macht. Die Weltendmachung eines natürlichen Rechts auf Gibraltar seitens der Spanier stimmt schlecht zu der unnatürlichen Behauptung von Cuba.

— Die Cholera ist in Ungarn, Ostpreußen und in Irland mit großer Heftigkeit aufgetreten, wie das Kabel berichtet. Hoffentlich verschont uns der schlimme Gast mit seinem Besuche.

Die Municipalwahlen in ganz England ergaben gestern einen bedeutenden Gewinn für die Conservativen.

Ueber das neue Wahlgesetz herrscht allgemeine Unzufriedenheit. Das Stimmabgeben geht so langsam vorwärts, daß in vielen Blättern nicht alle Stimmen abgegeben werden konnten.

London, 3. Nov. Die Pferdekrankheit hat den Weg über den Ocean gefunden. In Devonshire sind bereits mehrere Fälle vorgekommen und in Tiverton und Umgegend ist die Epidemie sehr heftig.

Paris, 6. Novbr. Die deutschen Truppen haben die Stadt Rheims und das Dorf Vitry le Francois geräumt. Dieses waren in dem departement Marne die letzten von ihnen besetzten Posten.

# Amerika.

## Stoßes Feuer in Boston!

Von Boston kommt die schreckliche Kunde von einem zweiten Chicago-Feuer. Fast der ganze Westthortheil der Stadt wurde in Zeit von wenigen Stunden in Asche gelegt, und der durch das geringe Element angerichtete Schaden wird auf zwei hundert Millionen Dollars geschätzt. Das Feuer brach aus vom vierten Stock eines großen vorklinkigen Granitgebäudes an der Ecke von Sumner und Kingston Straße, welches als Engros-Lager von Ellenwaren von der Firma Tebbets, Baldwin und Co. benutzt wurde. Es war im Maschinen-Raum entstanden, hatte sich im Inneren des Gebäudes durchgearbeitet bis zum großen Plattenraum, der durch das ganze Gebäude lief, und war diesem entlang zum Dach hinauf gestiegen. Mit entsetzlicher Wuth wüthete das schreckliche Element in dem mit so leicht brennbarem Material angefüllten Gebäude und die Flammen brachen bald aus allen Fenstern hervor, die Nachbarhäuser ebenfalls in Brand steckend und Feuerbrände nach allen Richtungen, auf die entfernten liegenden großen Geschäftshäuser schlauernd und so das Feuer, das überdem durch einen leichten Wind angefaßt wurde, nach allen Richtungen hin verbreitend. Die Anstrengungen der Feuerleute erwiesen sich, bei untröstlicher Hitze halber als ganz erfolglos, und erst als man verschiedene Häusergebirde in die Luft gesprengt hatte, wurde den Flammen Einhalt gethan. Der um Ganzen durch dieses Feuer angerichtete Verlust wird auf 200 bis 250 Millionen Dollars geschätzt. Welche Einzelheiten werden wir in nächster Nummer bringen.

**Boston.** Der Flächenraum der Brandstätte umfaßt ca. 70 Acres, der Verlust durch das Feuer wird jetzt auf \$100,000,000 geschätzt. Ein Wiederaufbau des Feuers auf den Ruinen fand statt, doch wurde den Plänen bald Einhalt gethan. Die Versicherungssumme wird auf \$50,000,000 geschätzt. Niebergebrannt sind 430 Geschäfte und Waares-Gäuser und 60 Wohnhäuser. Der Verlust der Versicherungsgesellschaften hat die Suspension der International, Local Exchange und Humboldt Co. veranlaßt und andere werden folgen. Man trifft überall Vorbereitung zum Sammeln von Hülfsgeldern für die Abgebrannten.

— Grant und Wilson, die republikanischen Candidaten für die Präsidentschaft und Vice-Präsidentschaft der Ver. Staaten, sind mit großer Majorität erwählt worden. Es war dies nicht anders zu erwarten. Greeley und Brown, die Candidaten der Liberalen und Demokraten haben nur in einigen südlichen Staaten die Mehrheit der Wähler für sich bekommen.

**Philadelphia,** den 6. Novbr. Gen. Geo. Mead ist heute Abend in seiner Wohnung an der Lungenentzündung gestorben.

**New York,** 8. Nov. Abermals hat eine schreckliche Katastrophe an Bord eines amerikanischen Ozeandampfers die Gemüther mit Entsetzen erfüllt. Der am 17. October von New York abgefegelte Dampfer „Missouri“ gerieth am 22. October in der Nähe von Albaco, der größten der Bahamas-Inseln, in Brand und wurde von dem rasenden Elemente samt der ganzen Ladung zerstört. Erhöht man sich in

einer Entfernung von nur 25 Meilen von genannter Insel befand, wurden von etwa 85 Menschen, die sich, einschließend der Besatzung an Bord befanden, nur etwa ein Duzend gerettet. Dabei war der Dampfer mit sechs anscheinend guten Rettungsbooten versehen, deren jedes bequeme 25 Menschen zu fassen vermochte, so daß die Möglichkeit der Rettung für Alle vorhanden gewesen. Unglücklicherweise ging die See zur Zeit der Katastrophe ziemlich hoch, und die Boote schlugen fast in denselben Augenblicke um, als sie das Wasser berührten. Nur ein Boot vermochte sich flott zu erhalten, und die in denselben enthaltenen Passagiere wurden am nächsten Tage von dem Schooner „Epy“ aufgenommen. Von den an Bord befindlichen Frauen und Kindern wurde Niemand gerettet. Das Feuer brach in der Vorkammer aus, während die Passagiere beim Frühstück saßen. Man bemühte sich, es mit nassen Tüchern zu löschen und glaubte auch schon, erfolgreich gewesen zu sein, als die Flammen plötzlich an einer andern Stelle mit verstärkter Macht hervorbrachen. Zwanzig Minuten nach Ausbruch des Feuers waren bereits drei der Boote hinabgelassen worden; doch hatte man in der Verwirrung verkannt, dieselben mit Lebensmitteln, Segeln und sonstigen zur Rettung der Mannschaft nothigen Apparaten auszurüsten. Das von der „Epy“ aufgenommene Boot hatte, außer etwas Ausrüstung, nicht die geringste Nahrung und keinen Tropfen Wasser an Bord. Die amerikanischen Ozeandampfer haben sich nie eines besondern Rufes erfreut, und sind daher auch auf allen Linien, wo irgend sie mit einer auswärtigen Concurrenz zu kämpfen hatten, aus dem Felde geschlagen worden; es scheint, daß sie sich nun auch noch in ihren eigenen Gewässern unmöglich machen wollen. Noch nicht zwei Monate sind verstrichen, seit die gleichfalls zwischen New York und Havana fahrende „Blenville“ von Feuer zerstört wurde, und nun hat die „Missouri“ das gleiche Schicksal erlitten! Da kann wohl nicht von einem unglücklichen Zufall die Rede sein, die Ursache dieser häufigen Katastrophen kann ihren Grund nur in der langst bekannten leidigen amerikanischen Unvorsichtigkeit und Uberschuldigkeit, in der völligen Gleichgültigkeit für menschliche Leben und deren Sicherheit haben. Im Falle der „Blenville“ hat man eine Untersuchung angestellt, die erst vor Kurzem zu Ende kam. So mangelhaft dieselbe auch geführt worden, es hatte sich doch ergeben, daß die Compagnie der Behälter von Unglücksfällen kann die geeignete Aufmerksamkeit geschenkt, namentlich in der Annahme von Fracht nicht mit besonderer Vorsicht zu Werke gegangen. Wenn man den Fall der „Missouri“ genauer untersucht, wird sich ohne Zweifel ganz dasselbe herausstellen. Während auf englischen, deutschen, französischen Dampfern u. s. w. sehr selten Feuer ausbricht, vergeht kein Jahr, daß nicht mehrere amerikanische Fahrzeuge solcher Katastrophen zum Opfer fallen. Daß es unter solchen Umständen überhaupt noch Leute gibt, die den Muth haben, sich einem amerikanischen Ozeandampfer anzuvertrauen, muß wirklich Wunder nehmen.

— Ueber das schreckliche Unglück in der Synagoge zu Ostrowo, Provinz Posen, am Borabend des jüdischen Versöhnungsfestes liegen uns Briefe vor, welche über das traurige Ereigniß näheren Aufschluß geben. Der erste Brief lautet:

Es war gegen 7 Uhr Abends, also etwa 1½ Stunde nach Beginn der Feie des Versöhnungsfestes in der hiesigen Synagoge, als die Gasflammen plötzlich erloschen. Dies Vorkommniß wäre vielleicht ohne Bedeutung gewesen, da im oberen Frauenchor noch eine Menge Kerzen brannten u. man sich zurief, daß man ruhig und ohne Sorge sein sollte, da die Sache bald wieder in Ordnung und die Beleuchtung hergestellt sein würde; allein diese vernünftigen Hurufe blieben ohne Erfolg. Es entstand wie und auf welche Weise veranlaßt, ist noch nicht klar, von außen Feuerlärm. Der größte Theil der anwesenden Frauen, dadurch aufgeregt, drangte von den Choren nach unten und es entstand eine solche Verwirrung und ein solches Gedränge, daß eine Menge Personen umkam und viele verletzt wurden. Bis diesen Augenblick sollen 21 weibliche Personen und 4 bis 5 Kinder also 25 bis 26 Menschen als Leichen ermittelt sein und noch viele an mehr oder weniger erheblichen Verletzungen und den Folgen des Erstickens darniederliegen. Eine Menge werthvoller Uhren, Broden etc. sind im Gewirre verlorren und zertreten worden. Der Jammer ist groß in vielen Familien.

— **Sechs Menschen verbrannt.** Wie man der „Oranger Tagespost“ aus Obbach meldet, brannten am 6. October, Nachts 10 Uhr, die dem Grundbesitzer Schaffer in Graß, Gemeinde St. Georgen gehörigen Wirtschaftsgebäude samt dem Wohnhause ab. Der Brand war schauererregend. Der Hauseigentümer, seine zwei halberwachsenen Kinder und eine Magd mit ihren zwei Kindern wurden der Hand des verheerenden Elementes. Das ganze eingeheimste Getreide, 40 Stük Hornvieh, 6 Pferde, 15 Schweine verbrannten. Die Gattin des Vermöglichen war bei ihrem Vater in St. Georgen beschäftigt und als sie mit den herbeigekilten Nachbarn zum Brandorte kam, hörte sie die Hilferufe ihres Mannes und ihrer Kinder. Sie wollte ihnen zu Hilfe eilen und in das brennende Haus hineinspringen; allein da jede Hilfe unmöglich, das ganze Gebäude von Holz; war und der Wind die Flammen hin und her peitschte, mußte sie gewaltsam von diesem Schritte abgehalten werden. Am nächsten Morgen fand man die Leiche des Eigentümers in einer Stallung mit verkohltem Kopfe, von den übrigen Leichen ist bis jetzt noch keine Spur aufgefunden worden.

**Neues Dogma.** Ein Piarer in Oberösterreich, in der Gegend unter dem Namen „Speckwanig“ bewahrt unlangst von der Kaiserin über das in unserer hundertjährigen gar viel verbreitete Wasser der Eitelkeit. Mit besonderer Sachkenntnis besproch er die Eitelkeit der Weiber und versicherte, daß er in seiner langjährigen seelsorglichen Praxis die Erfahrung gemacht habe, daß ein spezieller Gegenstand ihrer Eitelkeit die Waden seien. Der geistreiche Prediger dachte nun mit vielem Geschick zu beweisen, daß der Besitz von schönen Waden durchaus keinen Anlaß zur Eitelkeit gebe und zur Bekämpfung seiner Behauptung behauptete er, er hätte gewiß auch schöne Waden, und doch wäre es ihm nie eingefallen auf dieselben eitel zu sein. Die schönsten Waden aber, so schloß er die ächt kirchliche Exhortation, hat ohne Zweifel die Jungfrau Maria besessen, welche ganz sicher nicht stolz darauf war.



**Locales.**

Das Hamiltoner Lager hier ist gegenwärtig so gut, wie es der beste Bierweiner nur verlangen mag. Nach den Zeiten der Biernoth, die wir hier durchgemacht haben, ist dies doppelt ersichtlich und es ist zu hoffen, daß Gamberungsjünger nie mehr über ihr Hamiltoner Lager hier zu klagen haben werden. Tausendkräftigen Brauer werden diesen Umschlag zum Besten wohl bald empfinden.

Die Holzpreise sind gegenwärtig ziemlich hoch. Wer die Cord gutes Brennholz um 87 kauft, hat gut gethan. An ein Billigerwerden des Holzes vor guter Schwebbahn dürfte wohl nicht zu denken sein.

— Einwanderung aus dem Elfaß. Wir vernahmen mit großem Vergnügen, daß zahlreiche Bewohner von Elfaß und Vorhingen, welche nicht Lust haben, Angehörige des deutschen Reiches zu sein, sich nach Canada wenden, um hier eine neue Heimath zu begründen. Obwohl die meisten derselben sich nach Unter-Canada begeben werden, so steht doch zu erwarten, daß manche Familien auch nach Ontario kommen werden, wo auch gar viele ihrer Landsleute in behäbigen Verhältnissen leben. Es giebt dies ein sehr schätzenswerther Zuwachs zu unserer Bevölkerung, da die Elfaßer und Vorhinger als ein biederer und fleißiger Menschenschlag überall bekannt sind.

— Deutsche Unterstuhungs-Gesellschaft von Toronto. Bei der jährigen Versammlung dieser Gesellschaft wurden folgende Herren als Beamte erwählt:—John Kelly, Präsident; Joms Korper Vice-Präsident; Wm. Hohndorf, Sekretar; George Blumenstod, Geschäftssekretar; A. Reichberger, Schatzmeister. Emigranten Comité:—Die Herren Wiener, Erasmus Schell und George Blumenstod.

— Die Zahl der Kinder, welche in Hamilton die öffentlichen Schulen besuchen, beträgt 3,552. Toronto hat dagegen 5,564 schulpflichtige Kinder.

— Ein Teufel in Menschengestalt. Dieser Tage wurde in unserer guten Stadt Hamilton ein schrecklicher Schurke entlarvt und den Gerichten überantwortet, dessen Verbrechen wahrhaft haarsträubender Natur sind. Ein schon älterer Mann, Namens Josephus Bennett, der an der südlichen John Straße, neben Keere's Wärderei, einen Laden hielt, in welchem er Bögel und Wilder verkaufte, wurde am Abend des 5. November auf die Anklage, daß er seit einer Reihe von Jahren sich des Verbrechens der Blutschande und der Nothzucht (letztere an kleinen Mädchen verübt) schuldig gemacht habe, verurtheilt und nach einem vorläufigen Verhör vor dem Polizeigericht in festerer Gewahrsam gebracht. Bennett ist etwa 50 Jahre alt, sieht aber um 19 Jahre älter aus. Seine Gestalt ist gebeugt und grauweiß sind seine Haare und Bart. Er stand im Aufsteigen eines frommen Mannes und war ein fleißiger Kirchengänger. Man hat ihn bis dahin in der Nachbarschaft für einen braven und ordentlichen Menschen.

Aus dem Zeugenerhör vor dem Polizeigericht ergab sich das Folgende: Emma Bennett, die Tochter des Angeklagten, sagte aus, daß ihre Mutter bereits vor 13 Jahren in Parisford im Staate Connecticut gestorben sei, und daß ihr Vater sie seit der Zeit seinen schändlichen Gelübden unterthan gemacht habe; schon mit 10 Jahren wurde sie, die eigene Tochter,

das klagenswerthe Opfer dieses Teufels in Menschengestalt. Bald nach dem Tode der Frau ergang Bennett ein wahres Nomenadeleben zu führen. Ben Parisford zog er mit der Tochter nach Sydney, Canada, wo Beide einige Zeit lebten. Von da gingen sie nach Toronto, dann wieder nach den Staaten; dann nach Montreal, nach Kingston und von da nach Belleville, wo Bennett einen andern Namen annahm und die ungeliebte Tochter von einem Kinde entbunden ward, weld es seitdem gestorben ist. Von Belleville gingen Beide nach Peterboro', und von da nach Hamilton, wo sie seit den letzten zwölf Monaten gelebt haben. In Hamilton verübte der unnatürliche Vater das Verhältniß mit der Tochter fortzusetzen, allein sie verweigerte jetzt den Ehestand und verließ sein Haus, um einen Dienst bei anderen Leuten anzunehmen. Es scheint, daß Emma hier die Bekanntschaft eines anständigen jungen Mannes machte, und die Liebe, die in ihr Feuer ergoz, ihr die Kraft und den Muth gab, dem schändlichen Alten zu trotzen. Diese Bekanntschaft sollte überhaupt verhängnißvoll für den grauen Sünder werden.

So jäher und so entseßlich nun auch dieses Verbrechen ist, dessen sich der alte Bennett bis dahin schuldig gemacht hat, so war es doch nicht das einzige, welches er beging. Vor etwa zwei Jahren nahm er ein Waisenkind Namens Sarah Gulgung aus einem Waisenhanse in Toronto unter dem Vorgeben, daß er es an Kindesstatt annehmen und erziehen wolle. Dieses Kind nun, welches 11 Jahre alt war, und ein anderes Waisenkind, Namens Sarah Stroh, welches er unter ähnlichem Vorwande aus demselben Institut genommen hatte, und welches erst 9 Jahre zählte, räumte der grauhaarige Schurke, indem er sie durch Besprechungen von Apfeln, Zuckerrüben etc. lierte und dann seinen viehischen Lüsten opferte.

Die Anklage wurde von dem vorerwähnten jungen Manne erhoben, welchem Emma Bennett, die von demselben gedrängt wurde, das Jawort zur ehelichen Verbindung zu geben, Alles gestand, da sie den braven Burshen nicht betrogen wollte. Die ärztliche Untersuchung der Amler bestätigte die Aussagen Emma's, welche ihr Zeugniß fest und klar ablegte. Bennett selbst läugnet das entseßliche Verbrechen nicht, sucht es aber dadurch zu beschönigen, daß er vorgibt, seine Tochter selbst habe ihn dazu gebracht. Der alte Sünder wurde vom Polizeigericht an die Kliesen überwiesen und wird ihn hoffentlich die vollste Schläge des Geleßes treffen.

— Die Temperenz-Bewegung nimmt überhand im Lande. Die Freunde der gewerblichen und persönlichen Freiheit der Bürger dagegen verhalten sich ganz ruhig. Wollen sie schlafen bis es zu spät ist? Wollen sie ein strenges Temperenzgesetz, ein Gesetz, welches die Fabrikation und den Verkauf von Wein, Bier und Spirituosen total verbietet, ohne die geringste Opposition auf den Hals haben? Noch ist es Zeit, Petitionen gegen den Erlaß von Temperenzgesetzen in Umlauf zu bringen. Wird Niemand sich darum kümmern, daß es geschieht?

(Toronto Correspondenz) Neuigkeiten sind hier augenblicklich nicht viel, seit dem und der Ver. eral-Gouverneur verlassen, hat unsere Stadt einen ziemlich ruhigen Charakter angenommen.

Die Geschäfte sind im Allgemeinen gut, auch die arbeitende Klasse kann nicht klagen über Arbeit oder Lohn, obwohl Lebensmittel und Hausriethe eine enoyme Höhe haben, so kann man doch keine Noth wahrnehmen, und alles geht wie man sich's nur wünschen kann.

Die Deutschen in hiesiger Stadt sind ohne Aus-

nahme meistens adgeschene Geschäftslente, und ein Muster für die Engländer.

Neuigkeiten, wie z. B. im Polizeigericht, kommen tagtäglich vor; Spitzbuben, Lumpen u. s. f. haben wir mehr als wir wünschen, und obgleich eine Masse für kürzere oder längere Zeit unschädlich gemacht werden, so haben wir doch das rechte Mittel noch nicht ausgefunden, dieselben ganz loszuwerden.

Ueber Eisenbahn-Unfälle können wir auch nicht klagen; am Mittwoch Abend ist ein Bahnwärter an der Northern Eisenbahn förmlich in Stücke gefahren worden, und am Donnerstag ein Franzose, welcher an der Schiffs-Landung beschäftigt war, von der Grand Trunk Eisenbahn überfahren, und so wird es fortgehen, denn in letzter Zeit scheinen es die Eisenbahnen darauf abgesehen zu haben, uns Verichte über Unglücksfälle zu verschaffen.

In politischer Hinsicht ist es auch ruhig, und wäre nur zu wünschen, daß es immer so blieb.

Die Ernennung von Herrn Moffat zum ersten Minister findet hier allgemeine Anerkennung und es ist eine Schande, wie einige Blätter sich so schamlos benehmen, wie sie bisher anerkannten Ehrenmann schimpfen, bevor man sieht, wie derselbe sich in seiner neuen Stellung benimmt.

Für Ihre nächste Nummer werde ich Ihnen einen ausführlichen Bericht über die hiesigen Verhältnisse einreichen.

**Gemeinnütziges.**

— Mittel gegen Zahnschmerz. Weicht aus Noth-Alkohol, Noth-rectificirten Terpentinöl und 1/2 Loth Kampfer. Einige Tropfen dieser Auflösung in Wollle in die Höhlung des schmerzenden Zahnes gebracht, helfen augenblicklich.

— Wasserdrücker Leim. Wenn man dem Leim ein wenig, etwa 1/50 seines Trockengewichts, zweifach chlorirtes Kalz zusetzt, so geht er in den löslichen Zustand über, die damit überzogenen Gegenstände, Papier u. s. w., werden dadurch un durchdringlich für Wasser.

— Um alte Obstbäume zu verjüngen und wieder fruchtbar zu machen wirft man die alten Äste tief ab, läßt die s. g. Wasserstämme sich entwickeln und proppst solche im zweiten Jahre mit einem andern fruchtbareren oder mit derselben Sorte wieder auf.

**Wuntes Allerlei.**

— Eine Frau tröstete sich über den Tod ihres Mannes damit, daß sie doch jetzt wisse, wo er sich bei Nacht aufhalte.

— Ein Richter, welcher einem Verbrecher einen Rathschuß gab, nannte ihn „Schurke“. „Herr“, antwortete der Gefangene, „ich bin kein so großer Schurke wie Sie“ — hier machte der Sprecher eine Pause, fügte aber noch bei: „glauben.“ „Sagt Gute Worte besser zusammen“, sagte der Richter erwidend.

— Vor mehr als hundert Jahren starb in England eine gewisse Mrs. Bragg. Sie hatte nichts Verthürdiges gethan, um bei der Nachwelt fortzuleben, sie ist aber doch noch nicht vergessen. Sie hinterließ einer Kirchengemeinde eine kleine Summe mit der Bedingung, daß alljährlich die Grube geöffnet und ihr Sarg abgehaubt werden mußte. Sollte dies nicht genau und pünktlich geschehen, so würde die Summe einer anderen Gemeinde gegeben werden. Daß der Pfarrer und Küster diese heilige Aufgabe erfüllen, erhielt der Erste eine Summe (sieben Thaler) für eine Predigt, der Andere die gleiche Summe für ein Prügelfest, um den Jahrestag zu feiern, an welchem die Grube geöffnet wird.